Schlüssel.

...man von Heinrich Lee.

...nur wenige Worte. Mister Bryant beabsichtigt in Berlin eine Filiale zu errichten. Zu diesem Zweck hat er mich nach Europa geschickt. Wahrscheinlich werde ich auch einstweilen die Leitung der Schule übernehmen. Es kam so schnell, daß ich Dir von New York aus keine Nachricht mehr zukommen lassen konnte, auch freute ich mich auf die große Ueberraschung für Dich. Nun habe ich also wieder deutschen Boden unter den Füßen, und ich kann Dir mein Gefühl gar nicht beschreiben. Daß Herrn Bryants Wahl gerade auf mich gefallen ist — wem anders habe ich das wieder zu danken, als Ihr. Sie hat mich bei ihm empfohlen, und so groß ist die Schätzung und das Vertrauen, das ihr der Mann entgegenbringt, daß sie einer weiteren Empfehlung für mich nicht bedurfte. Wieviel habe ich ihr schon zu danken, und wie will ich ihr das, was sie an mir getan hat, je vergelten! Wie beneidenswert ist der Mann, dem einst ihr Herz gehören wird. Wenn in meinen Freudenbecher ein Tropfen Wermuth fließt, so ist es der Abschied von ihr. Meine einzige Hoffnung besteht darin, daß es kein Abschied für immer sein soll. Alles weitere mündlich.

Ich hatte hier in Hamburg noch einen Tag geschäftlich zu tun, und komme also morgen, das heißt, also am Mittwoch in Berlin auf dem dortigen Bahnhof an — abends 8. Vielleicht ist es Dir möglich, daß Du mich abholst. Mit innigem Gruß und Kuß

Dein treuer Bruder Fedor.

Die Freude kam für Ilse fast zu plötzlich. Jahrelang hatte ihre Sehnsucht gedauert, und nun sollten noch wenige Stunden vergehen, bis der Verschollene und Wiedergefundene ihr wieder in die schwesterlichen Arme stürzte wollte. Was sie ihm alles zu erzählen haben würden! Und bleiben wollte er — hier in Berlin! Eine vertraute Seele sollte sie nun wieder um sich haben. Welche Freude, welcher Sonnenschein, der nun wieder in ihr Leben leuchtete.

Abholen vom Bahnhof sollte sie ihn. Das verstand sich ja aber von selbst. Nur daß sie natürlich ihre Herrin erst um Erlaubnis darum bitten mußte, und das wollte sie so bald wie möglich tun.

Zuerst mußte sie wissen, ob die junge Gräfin überhaupt schon zu sprechen war. Dazu mußte sie sich an die Kammerjungfer wenden. Im Ankleidezimmer kam ihr die Gesuchte entgegen.

Lidby — so hieß die Zofe — sah bleich und elend aus.

„Gut, daß sie kommen, Fräulein," redete das Mädchen sie an, „ich sollte Sie eben holen. Mir ist so schlecht — die Frau Gräfin wünscht, daß ich mich zu Bett lege und daß der Arzt zu mir geholt wird. Da möchten Sie meine Vertretung übernehmen. Die Frau Gräfin wartet schon auf Sie. Der Frau Gräfin ist auch nicht ganz wohl. Sie hat's wieder mit ihrem Herzen."

Ethel lag, als Ilse bei ihr eintrat, in ein weißes Negligee gehüllt, im Schlafzimmer auf dem Divan. An den Fenstern waren die Vorhänge herabgelassen und in dem halbdunklen Zimmer herrschte ein intensiver Geruch, der von den Tropfen kam, denen sie wieder hatte zusprechen müssen. Eine unruhige Nacht lag hinter ihr. Der Vorgang des gestrigen Tages hatte sie nicht schlafen lassen. Erst nachträglich hatten sich die Folgen bei ihr geltend gemacht.

Im wüsten Halbtraum hatte sie gelegen, und ihre Gedanken kehrten wieder zu jenem gräßlichen Morgen auf dem Schiff zurück. Sie und die Freundin lagen in der Kajüte noch im Bett, vor dem runden Fensterloch braute ein undurchdringlich grauer Nebel, schwer arbeitete die Schraube, ein unheimliches Tuten war zu hören. Plötzlich ein entsetzlicher Krach, mit furchtbarer Gewalt wurde sie aus dem Bett geschleudert, ein Schlag gegen die Stirn, und das Bewußtsein verließ sie. Als sie erwachte — hörte sie das Sausen der Wogen, das Geschrei von Menschen über sich, sie lag in einem Boot, das durch die Wellen kämpfte, ihr Körper triefte vor eisiger Nässe, und wieder verließen sie die Sinne. Später, als sie in einem Krankensaal von neuem erwachte, hörte sie, daß sie in einem langen Fieber gelegen hatte, und ein Mann, der französisch mit ihr sprach, verlangte eine Auskunft von ihr. Auf ihrer Brust hatte man, an einem Lederriemen befestigt, einen Beutel gefunden, der Papiere enthielt — ihre eigenen und ihrer Freundin Legitimationspapiere. Das Wasser hatte die Papiere nur wenig beschädigt. Man sagte ihr, daß sich unter den Toten auch eine Dame befände, die vorläufig nicht hätte rekognosziert werden können, über die sie als ihre Begleiterin und Kajütengefährtin wohl aber Auskunft geben könnte. Auch auf die Papiere wies man, von denen der eine Teil wohl vermutlich der Toten gehörte. Nur hätte man, da auch der Kapitän tot sei, nicht feststellen können, welcher Teil. War sie Mißtreß Jane Hartlepool oder war sie Miß Ethel Brown? Und wie ein Blitz zuckte es durch ihren noch dumpfen Kopf, daß dies das Mittel war, durch das sie sich für immer von ihrer Vergangenheit befreien konnte. Zählte Jane Hartlepool zu den Toten, so hatte der Verhaßte, ihr Gatte, dem sie entlaufen war, keine Gewalt mehr über sie, sie war seiner Verfolgung für immer entrückt und sie konnte ihr Leben noch einmal von vorn beginnen. Sie war noch jung und hatte ja erst während ihrer Ehe erfahren, welche Macht sie durch die Schönheit und ihre Kunst über die Männer ausübte. War sie keine verheiratete Frau mehr, so konnte sie noch einmal wählen, und diesmal sollte sie ihre Wahl zu Glanz und Reichtum führen. Der Beamte bekam seinen Bescheid. Jane Hartlepool war tot. Die Gerettete hieß Ethel Brown.

Erst bebte sie noch davor, der Betrug könnte entdeckt werden. Aber ihre Furcht war unnütz. Und der Plan, der in jener Minute blitzschnell in ihr aufgestiegen — er war ihr glanzvoll in Erfüllung gegangen. Sie hatte ihre Macht nicht überschätzt, sie war reich, sie war Gräfin geworden, und, was freilich nicht in ihrem Programm gestanden hatte, etwas Neues war in ihr erwacht — etwas, was sentimentale Menschen „Liebe" nannten, und was dann wieder gestorben war, um dem starren, finsteren Haß Platz zu machen.

Und nun war ihre Tat entdeckt. In die Hand der beiden Schurken sah sie sich gegeben — ein Wort von ihnen, und ihre Ehe war nichtig und die Gräfin Prockau verwandelte sich wieder in eine gewöhnliche Frau Hartlepool, die noch obendrein wegen Bigamie mit Schande in das Gefängnis wanderte.

Keine ruhige Stunde war ihr mehr gesichert. Beständig hing das Schwert über ihr. Denn sie mußte natürlich darauf gefaßt sein, daß die beiden Schurken sich mit der Beute, die sie diesmal von ihr erpreßt hatten, nicht begnügen und daß sie immer mit neuen Forderungen an sie herantreten würden. Und wenn sie diese schließlich nicht mehr befriedigen konnte — was dann?

Würden die Schurken dann noch Mitleid haben, und war sie dann nicht trotzdem dem Schicksal verfallen, dem sie für diesmal noch entgangen war? Ehe es soweit mit ihr kam — lieber wollte sie sterben. Mit diesem Entschluß fand sie auch die Ruhe wieder. Es war ihr selber merkwürdig, wie gefaßt sie der Gedanke an den Tod ließ. Hatte das Leben nur noch so wenig Wert für sie? Und warum? Weil das einzige Mal, wo sie ihr Herz verschenkt hatte, es in den Staub getreten worden war? Aber war diese Wunde nicht längst vernarbt und hatte sie nicht Ersatz genug dafür in schönen Kleidern, allerlei Vergnügungen und ihrem vornehmen Titel gefunden? Oder empfand sie jetzt erst die Oede und Leere des Lebens, das sie in ihrem goldenen Käfig genoß, und wenn sie im Theater saß und Zeuge war, wie ihre einstigen Berufsgenossinnen Triumphe feierten — füllte sich dann ihr Herz vielleicht mit Neid und Sehnsucht, Sehnsucht nach der Vergangenheit, wo sie auch dort oben auf den Brettern gestanden hatte, auf ihrem Leib den Flitter und vor sich die ihr zujauchzende Menge? Aber nein — der Wahnsinn des Ehrgeizes hielt sie gepackt, der Rückweg war ihr verlegt, sie konnte nur noch vorwärts.

Fortsetzung folgt.

— Doppelter Grund. — Gatte: „Wir werden doch lieber eine Köchin nehmen, Frauchen! Dir bekommt das Kochen nicht, und mir das Essen nicht."

— Ausgeschlossen. Brandinspektor: „Liebe Frau, der Scheunenbrand ist höchstwahrscheinlich durch Selbstentzündung entstanden."

Bäuerin (erschrocken): „Was, durch Selbstanzündung? Aber, Herr Inspektor, ich tu' so was im Leben nicht, und mein Mann war ja gar nicht zuhause!"

— Verspäteter Rat. Zwei Freunde gehen im Park spazieren. „Du", sagt der eine, „hier habe ich meine jetzige Frau kennen gelernt... drüben auf der Bank saß sie!"

„Hm", antwortete darauf in Gedanken versunken der andere, „da hätt' ich sie ruhig sitzen lassen!"

— Eva. „Süße, wir kommen jetzt in einen Tunnel", flüsterte er.

„Wage es nicht, mich zu küssen", drohte sie.

„Geht auch nicht", erwiderte er, „das elektrische Licht wird gleich angedreht."

— Entsprechend. „Warum ist der Doktor Sprengel eigentlich so verbissen geworden?"

„„Weil er jetzt sehr wenig zu beißen hat.""

— Nervenstärkung. Mutter: „Was machst Du, warum starrst Du die Maus da in der Falle fortwährend an?"

Tochter: „Ich stärke meine Nerven, Mama!"

Nervosität.

Nervosität ist die große Krankheit unserer Zeit. Die Symptome? Sie sind vielfältig wie die Erscheinungen des täglichen Lebens. Tausend unterschiedliche, undefinierbare Dinge geschehen im Namen des Uebels. Mit der Luft, von der wir leben, atmen wir diese Krankheit ein. Sie scheint sich da, wo viele Menschen zueinander in Berührung treten, aus der Atmosphäre zu absorbieren. Nervosität ist einer der Mühlsteine in „Gottes Mühlen". Sie ist die Krankheit des Jahrhunderts, das aus Kruppschen Panzerplatten, aus ungeheuren Maschinen von unvorstellbarer Kraft, aus Aeroplanen und Luftschiffen, aus Ozeantitanen und Wolkenkratzern zu uns spricht. Tausende Verbrechen sind vielleicht nur Nervositätsaktionen. Im Daseinskampf erschlaffte Nervöse fliehen in die Einsamkeit teuscher Wälder, in die Unnahbarkeit der Berge. Wir andern kochen in den Hochöfen der Großstädte, krümmen uns in den Prokrustesbetten der Berufe, sitzen mit fiebernden Hirnen und machen Kultur, jeder auf seine Weise. Und im ungeheuren Webstuhl spulen sich unsere Lebensenergien langsam ab. Dann fliehen wir den andern nach, sammeln Kräfte, lernen das Schreckgespenst der Nervosität vergessen und kehren wieder zurück.

Diese Nervosität, von der so viel gesprochen wird, an der so viele leiden, existiert wirklich. Sie ist ebensowenig zu leugnen, wie sie abzuschaffen ist. Aber eine andere Nervosität, von der noch viel öfter die Rede ist, gibt es nicht. Sie ist nur eine Entschuldigung für allerlei Unarten oder Angewohnheiten, mit denen der schwache Mensch so reich behaftet ist und die er genügend zu erklären glaubt, wenn er behauptet, er sei nervös. Man denkt sich meistens schon gar nichts mehr dabei, wenn man sagt: „Ach, ich bin nervös." Es gibt kein Versehen, das sich mit diesem Einwand nicht mühelos entschuldigen ließe. Die Schneiderin, die zu tief in den Stoff geschnitten hat, weil sie eben an den nächsten Abendausgang denkt, jammert, daß sie heute so furchtbar „nervös" sei. Was will man machen? — Das Dienstmädchen türmt einen babylonischen Turm von Geschirr aufs Servierbrett. Man denkt: Wenn das gut geht! Plumps, liegt die Sauciere in Scherben. Das Mädchen verzieht keine Miene. Es ist eben entsetzlich „nervös". Man muß froh sein, daß es bei dem einen Teil geblieben ist. Wenn es die ganze Geschichte hingeschmissen hätte, könnte man auch nichts machen.

So wird alles zur Nervosität, was man deutlicher und zutreffender als Ungeschicklichkeit oder Nachlässigkeit bezeichnen würde. Man kennt die Ausrede. Der Schauspieler, der schlecht gelernt hat und das Stichwort verpaßt, der Tenor, der in die Logen äugelt und den Einsatz versäumt, der Donnerschlag auf der Bühne, der hinterher hinkt, der Hornruf, der unbefangen in reinem Klang erschallt, wenn der Darsteller auf der Szene schon längst gesagt hat: „Die Hörner rufen. Hörst du sie?" — alles das, und noch viel mehr, wird gewohnheitsmäßig der armen Nervosität zugeschoben. — „Haben Sie schon den X. als Hamlet gesehen?" — „Ach nein, der Mann macht mich „nervös" mit seinem Gezappel und mit der Stimme." Auch hier ist natürlich von Nervosität nicht die Rede; nur bemüht der Antwortende sich nicht, das zutreffende Wort zu finden. „Die Handschuhe sind mir zu eng! Das macht mich nervös!" klagt die Dame, die voraussichtlich zu spät zur Premiere kommt. „Herrgott! wie die Feder wieder schreibt! Und die Tinte ist zu dünn. Ich bin ganz nervös!" entfährt es mir eben jetzt. Aber nun will ich aufhören; denn ich sehe, es ist doch schwer, gegen diese bösen Angewohnheiten zu kämpfen.

— Weiblicher Maßstab. — „Frau Zanger ist wirklich von Herzen gut."

„Ja, das ist sie; ich glaube, die könnte nicht mal über ihren Mann etwas Böses sagen."

— In der Sommerfrische. Gast: Dem Teufel muß es diesen Sommer außerordentlich gut gehen, Herr Wirt.

Wirt: Dem Teufel? Wie kommen Sie denn darauf?

Gast: Na, wenn's ihm schlecht ging, hätte er sicherlich die Unmenge Fliegen aufgefressen, die Ihr Lokal bevölkern.

— Erziehung zur Pünktlichkeit. Wenn sich Frau Windig mit ihrem Gatten auf der Straße treffen wollte, so ließ er sie oft stundenlang warten.

Jetzt bestellt sie ihn in der Regel ins — Warenhaus; — da kommt er so schnell, als er nur kann; denn sonst kauft seine Frau das halbe Lager auf.

— Resignation. — Nachtwächter: Seit zwei Stunden sehe ich Sie hier auf der Treppe sitzen; worauf warten Sie eigentlich?

Herr (resigniert): Auf Tauwetter; ich habe hier im Schnee meinen Hausschlüssel verloren.

Traumwelt.

Träume nennt der Humorist Wilhelm Busch „die zweifelhaften Belustigungen in der Kinder- und Bedientenstube des Gehirns, nachdem der Vater und Hausherr zu Bett gegangen". Der Hausherr aber ist die Aufmerksamkeit. Im Traum fallen die kritischen Hemmungen weg, und am Morgen erweisen sich die folgenden Traum-Inspirationen der Dichter und Erfinder oft als — Einbildungen. Manche gute Idee ist allerdings schon im Bett, im halbwachen Zustande entstanden, dabei dürfte aber die Hauptsache doch von der nachherigen Ueberarbeitung geleistet worden sein. Wenn z. B. Schleyer, der Erfinder des Volapük, seine Idee im Traum konzipiert haben will, so ist das möglich. Die Hauptsache war aber die Ausführung. Wenn der Philosoph du Prel, der 1826 mit einer Abhandlung über die Träume in Tübingen den Doktorgrad erwarb, von einer „Traum-Apotheke" spricht, so mag er diese künstlichen Anregungen durch Gerüche (man träumt bei Fichtennadelduft vom Walde usw.) an sich und anderen festgestellt haben. Dr. G. Specht, Professor der Psychiatrie in Erlangen, gebraucht in seiner Arbeit sogar den Ausdruck „Traum-Garderobe". Warum auch nicht? Einen gläsernen Zylinderhut wird man freilich nicht leicht einmal gesehen oder gar schon getragen haben, aber in der Traumgarderobe ist er zu finden. Glas und Zylinder sind so geläufige Dinge, daß man kein Märchendichter zu sein braucht, um auch einmal von einem „gläsernen Hut", ebenso wie von den Galoschen des Glücks zu träumen.

Das Kapitel der Kinderträume ist noch wenig bearbeitet. Der Wiener Neurologie S. Freud sieht in jedem Traum eine Wunscherfüllung. Solcherart sind meist die Kinderträume. Zum Beispiel: „Ein Kind hat am Tage nicht genug Erdbeeren bekommen, nun träumt es davon und hat im Traum genug und übergenug zu essen. Der Wunsch ist erfüllt. . Wer kennt nicht (aus „Romeo und Julia") Merkutios reizvolle Schilderung von dem schalkhaften Treiben der Frau Mab, der Spenderin der Träume; sie fliegt durch die Nacht wie ein Stäubchen, befährt das Hirn Verliebter — sie träumen von Liebe — er träumt von Gold . . Im Greisenalter drehen sich die Träume zumeist um Kindheits- und Jugenderlebnisse. Manche Menschen sind ganz traumlos, so soll z. B. Lessing nie geträumt haben.

Der plötzliche Tod beim Baden.

Nicht selten hört man von plötzlichen Todesfällen, die sich in Fluß- und Seebädern ereignen. Die Erklärung, die man gewöhnlich dafür gibt, ist, daß den Badenden infolge der Ueberanstrengung und Erhitzung ein Herzschlag getroffen habe. Auch der volle Magen gilt bisweilen als Ursache. Aber diese Gründe sind nicht ganz klar, wenn man bedenkt, daß die Schwimmer gewöhnlich junge kräftige Leute, häufig auch recht geübt sind, bei denen ein Herzschlag sehr unwahrscheinlich ist. Auch haben die meisten Sektionen der Leichen am Herzen nichts ergeben. Es ist nun interessant, eine Hypothese zu hören, die Dr. A. Güttich aus Frankfurt in der Medizinischen Klinik entwickelt. Er zieht den sogen. Vestibularapparat des inneren Ohres heran, dessen Störungen Schwindel, unwillkürliche Augenbewegungen und Erbrechen hervorrufen können. Derartige Erscheinungen treten bei gewissen Menschen, besonders solchen, die einen Schaden am Trommelfell haben, aber auch bei anderen, deren Trommelfell intakt ist, auf, wenn man ihnen kaltes Wasser ins Ohr spritzt. Die plötzlichen Todesfälle im Wasser sind durch solche Reizungen des vestibulären Apparates zwanglos zu erklären. Es gibt eine Menge Menschen, die einen alten Riß im Trommelfell von Jugend an haben, ohne etwas davon zu spüren. Auch kann ein mißlungener Kopfsprung zu einem Riß führen. Dann dringt kaltes Wasser durch den äußeren Gehörgang in die Paukenhöhle und reizt von hier aus den vestibulären Apparat. Es kommt zu Orientierungsstörungen — denn das Vestibulum ist das statische Sinnesorgan —, zum Erbrechen infolge Reizung der Magennerven auf nervösem Wege vom Gehirn her. Dabei ist ein voller Magen natürlich gefährlicher als ein leerer. Man müßte daher, so verlangt Dr. Güttich, Leute mit Trommelfelldefekten warnen, allzu kühne Kopfsprünge auszuführen oder in zu kaltem Wasser unterzutauchen. Ein ins Ohr gesteckter Wattepfropfen ist ein gutes Vorbeugungsmittel gegen die Gefahr, die dem inneren Ohre droht.

— O weh! „Ich gehe fort von meinem Manne, Frau Schneider, es ist wirklich nicht mehr zum Aushalten. — Vorige Woche hat er die ganzen Möbel versilbert und diese Woche das ganze Silber vermöbelt."

Gedenktag in Finnland.

Der zehnte Todestag des früheren Generalgouverneurs Bobrikow.

Aus Anlaß des zehnten Todestages des Generalgouverneurs Bobrikow wurde im Gebäude des finnländischen Senats eine Seelenmesse nach orthodoxem Ritus zelebriert. Unter den Anwesenden befanden sich der Generalgouverneur, die Senatoren, Senatsbeamten und die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden. Während des mehr als hundertjährigen Bestehens des Senats war dies der erste orthodoxe Gottesdienst in den Mauern des Senatsgebäudes. Der Vizepräsident des Oekonomiedepartements des Senats, Browitinow, richtete im Namen des Senats an den Generalgouverneur die Bitte, der Witwe Bobrikows das tiefste Beileid der Senatoren zum Tode ihres Gatten und die Achtung seines Andenkens auszudrücken, sowie zu ihrer Kenntnis zu bringen, daß der Senat die Erlaubnis des Kaisers erbitte, zur Verewigung des Andenkens Bobrikows dessen Büste im Senatsgebäude aufzustellen. Auch will der Senat auf Bobrikows Namen verschiedene Stipendien errichten.

Der Name Bobrikow weckt die Erinnerung an ein trübes Kapitel in der freilich nicht ganz unverschuldeten Leidensgeschichte Finnlands, dem Alexander I. persönlich im Jahre 1809 auf dem von ihm einberufenen Landtag in Abo die Erhaltung aller Gesetze und Rechte versprach und damit eine Sonderstellung einräumte, die weder vom Zarbefreier, dem liberal gesinnten Alexander II., noch von den beiden selbstherrlich regierenden und streng konservativ gerichteten Zaren Nikolai I. und Alexander III. angetastet wurde, aber unter Nikolai II. fast vollständig beseitigt worden ist. Noch bevor das kaiserliche Manifest vom 15. Februar 1899 die finnländische Verfassung außer Kraft setzte, war am 17. August 1898 der General-Adjutant Bobrikow zum General-Gouverneur von Finnland ernannt worden. Er erschien mit einem klaren Programm der amtlichen russischen Politik, die staatliche Einheit Finnlands mit den übrigen Teilen des russischen Reiches zu festigen.

Nach fünfjähriger Tätigkeit wurde er das Opfer eines politischen Anschlages. Als er sich am 16. Juni 1904 in den Senat, der innerhalb seines Gebäudes die Verantwortung für die Sicherheit des General-Gouverneurs übernommen hatte, begab und seinen Adjutanten, der ihn bis an die Treppe zu begleiten pflegte, soeben entlassen hatte, schoß auf ihn der Sohn des Senators Schauman. Bobrikow wurde von drei Kugeln getroffen, denen er am nächsten Tag erlag. Bei dem Mörder, der sich sofort nach der Tat erschoß, fand man einen an den Zaren gerichteten Brief, der in beweglichen Worten dem Generalgouverneur, der den Kaiser durch eine falsche Darstellung der Lage zur Aufhebung der Verfassung bewogen habe, die Schuld an der im Lande herrschenden Verwirrung und Rechtlosigkeit beimaß. Er habe den Entschluß, Bobrikow zu beseitigen, nach reiflicher Ueberlegung gefaßt, da als einziges Mittel die Notwehr übrig bleibe, und schwöre bei Gott, daß es sich um keine Verschwörung handle. Das finnländische Volk mußte die Tat des Fanatikers, der einer angesehenen Familie angehörte, schwer büßen.

Soll man aus Liebe heiraten?

Diese Frage hat eine Zeitschrift einer Reihe bekannter Persönlichkeiten in England und in Frankreich vorgelegt. In Frankreich hat die Vernunftehe die meisten Verteidiger gefunden, wenn auch niemand die Liebesheirat zu verurteilen wagt. „Es gibt Menschen," meint Sarah Bernhardt, „die eine ganz ungewöhnliche Fähigkeit der Zuneigung haben und doch der Liebe im wahren Sinne des Wortes nicht fähig sind . . . Die leidenschaftliche Erregung berauscht, solange sie dauert. Aber wie das stolzeste Feuer und die beste Zigarre brennt sie ab und hinterläßt nichts als Kälte, weiße Asche, die bei der zartesten Berührung in sich zusammenfällt . . . Wahre, echte Neigung, verantwortliche Kameradschaft, ein starkes Gefühl unantastbarer, tiefer, gegenseitiger Sympathie, das scheinen mir die Elemente, die die Ehe ermöglichen. Die nur auf Leidenschaft begründete Ehe wird durch die Stürme der Wirklichkeiten leicht erschüttert."

Unbedingt für die Liebesheirat tritt der bekannte Verteidiger eugenischer Ideen, Dr. C. W. Salesby, ein, vorausgesetzt, daß man die Liebe nicht verwechselt mit jener sinnlichen Anziehungskraft, die liebesunfähige Menschen als Liebe anzusehen pflegen. Die wahre Liebe hat Shakespeare beschrieben: sie besteht aus Treue und Dienst. Diese Heirat bringt sowohl dem einzelnen wie der Gesamtheit Segen, darin stimmt auch Ellen Key dem englischen Dichter bei. Gewiß kann auch eine auf Sympathie beruhende Vernunftehe harmonisch sein. Auch auf die Grundlage der Achtung und der Neigung entsteht ein Glück.

Für die Küche.

Pikanter Eierstich als Suppeneinlage. Drei tadellos frische Eier sind mit einer Prise Salz und 5 Eßlöffeln Milch gut zu verschlagen. Dann wird das Ganze in drei Teile geteilt, ein Teil ist mit 1 Eßlöffel durch ein Sieb getriebenem, gebratenem Hühner- oder Schnepfenfleisch, der zweite mit 1 Eßlöffel ebensolchem Pilzmark (Champignons, Trüffeln oder Steinpilze), der dritte mit 1 Eßlöffel gehackten Kräutern zu vermischen. Jedes Teil ist für sich in ein Förmchen zu gießen und zugedeckt im Wasserbade steif werden zu lassen. Es ist sehr darauf zu achten, daß das Wasserbad nicht zu heiß ist oder gar kocht, sonst bekommt der Eierstich Löcher und gilt als mißraten. Ist er steif, wird er mit dem Buntmesser in Streifen geschnitten, in die Terrine gelegt und mit Kraftbrühe übergossen.

Brat-Klops. Zutaten: ½ Pfund gehacktes Schweinefleisch, ¼ Pfund gehacktes Rindfleisch, zwei Eier, etwas Zwiebel, Butter, eingeweichte, gut ausgedrückte Semmel, Pfeffer, Salz. — Gehackte oder geriebene Zwiebel schwitzt man mit einem walnußgroßen Stück Butter gar, mischt sie unter obige Zutaten, rührt alles gut und sorgfältig durcheinander, formt kleine, runde Bällchen daraus, wälzt sie in geriebener Semmel oder Panniermehl und brät sie in Butter oder Schmalz goldbraun.

Deutsche Apfel-Kugel. Man mache einen sehr dünnen Nudelteig, rolle ihn so fein wie möglich aus, dann mache die Füllung wie folgt: schäle 6 Stück große, grüne Aepfel, hacke sie ganz fein, nehme Rosinen, süße Mandeln und etwas bittere dazu, Zitronat, Zukker, Zitronensaft, reibe etwas Zitronenschale ab, fein geschnittenen Fisch-Pfefferkuchen. Dies alles gut untereinander gemischt, und lege die ganze Masse in den Teig, gieße ein bischen beliebiges Fett darauf, Gänse-, Schinken- oder Fleischfett, und rolle es gut zusammen, tue Fett in den Topf, lasse es heiß werden und lege die Aepfel-Kugel hinein, lasse eine gute Stunde backen, bis die Speise schön braun ist.

Kalbfleischröllchen. Die übriggebliebene Kalbsbrust schneidet man in dünne, möglichst breite Scheiben und bestreicht sie mit Butter von einer Seite, streut dick Parmesankäse darauf, träufelt von der übrigen Sauce ein wenig darauf und rollt die Scheiben zu, beziehungsweise spießt sie mit Hölzchen an beiden Enden zu. Nun rollt man sie in geschlagenem Ei und geriebener Semmel und brät sie rasch in steigender Butter schön hellbraun.

Einfache, billige Apfeltorte. In einem Napf schlägt man vier ganze Eier leicht mit ½ Pfund Zucker und fügt nach und nach ½ Pfund Mehl hinzu. Etwa zwei Pfund Aepfel werden geschält und in feine Scheibchen geschnitten. Man tut diese in eine gut ausgebutterte runde Tortenform und gießt den ziemlich flüssigen Teig darüber. Um das Anhängen der Torte zu verhindern, schneide man aus Butterbrotpapier einen runden Teller, der den Boden der Form bedeckt, bestreicht diesen mit Butter und legt die Apfelscheiben erst dann darauf. Die Torte wird bei guter Hitze 20 bis 30 Minuten gebacken und gestürzt, das Papier kann man leicht abziehen. Wenn man die Eier mit dem Zucker zu Schaum rührt und auch das Mehl nur löffelweise zugibt unter beständigem Rühren, so erhält man eine Biskuit-Apfeltorte, die noch mehr ausgibt, doch ist die erstere Art jedenfalls noch saftiger und schmackhafter.

Rahmkrapfen. Man nimmt ½ Pint Rahm, läßt ihn warm werden und rührt ihn ab. Dann gibt man 2 Eier und 2 Dotter daran, verrührt gut, gibt dann 2/3 Unze aufgelöste Germ hinzu, hierauf so viel Mehl, als notwendig, damit der Teig dick wird. Dann schlägt man fein ab, nimmt ihn auf ein bemehltes Brett, sticht Krapfen aus, läßt sie gehen, macht in einer Kasserolle Schmalz heiß, legt die Krapfen ein und deckt sie schnell zu. Wenn sie auf einer Seite goldbraun sind, kehrt man sie mit einem Backlöffel um, deckt sie aber nicht mehr zu. Man muß sie warm essen.

Kalbsherz. Die Röhren und großen Adern schneidet man sorgsam aus, säubert, wäscht, trocknet und höhlt das Herz aus bis auf eine Fleischschicht von zirka 1½ Zoll Dicke. Das rohe Herzfleisch treibt man durch die Hackmaschine nebst etwas Kalbsleber und würzt es mit Zwiebeln, Salz, Pfeffer, Peterfilie, auch gehört in Milch eingeweichte Semmel (ausgedrückt) in die Masse. Nachdem man sie in das leere Herz gedrückt, spickt man dieses, bratet es in steigender Butter und dünstet es langsam weich. Zuletzt streut man etwas Weizenmehl darüber und kocht die Sauce mit Brühe dick ein. In feine Scheiben geschnitten, wird es auf erwärmter Platte hoch angerichtet, die Stücke übergefüllt und mit Cornichons garniert.